

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 5 (1915)
Heft: 1

Artikel: Johann Michael Sailers Geistesarbeit : 1751-1832
Autor: Menn
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-403859>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Johann Michael Sailers Geistesarbeit.

(1751—1832).

Als sympathischer und hochbedeutender Vertreter eines Katholizismus, der Milde mit Entschiedenheit verbindet, lebt der Professor und spätere Bischof Sailer im Andenken der Nachwelt fort¹⁾. Nicht gleichgültig in Hinsicht auf die Unterscheidungslehren, hatte er in Anbetracht der Zeitverhältnisse vorzüglich die allgemein christlichen Lehren gegenüber einer falschen Aufklärung zu verteidigen. Auf Grund seines irenischen Wesens und Wirkens können ihn die heutigen Altkatholiken als Gesinnungsgenossen in Anspruch nehmen. Warf man ihm zu Lebzeiten Hyperorthodoxie von der einen, und von der anderen Seite Heterodoxie vor, so hat sich das Urteil seitdem geklärt. Für den nachfolgenden Überblick über Sailers schriftstellerische Tätigkeit dürfen wir um so mehr das Interesse der Leser dieser Zeitschrift voraussetzen, als alle Arbeiten dieses einflussreichen Seelsorgers, auch die vorwiegend theoretisch-philosophischen, nicht nur von den Idealen religiös-christlicher Weltanschauung getragen sind, sondern auch auf allen Punkten deren praktische Ausgestaltung als letzten Zweck im Auge haben. Dadurch behalten Sailers Werke einen dauernden Wert, der über die Zeitanschauungen weit hinausragt.

Die im folgenden dargebotene Skizze schliesst sich an die Gesamtausgabe der Werke Sailers an, die sein vertrauter Freund Joseph Widmer, Domkapitular und Professor der Theologie in Luzern, besorgte, und die in 41 Bänden zu Sulzbach 1830-1845 erschien.

¹⁾ Über seinen Lebenslauf vgl. insbesondere Reuschs Artikel in der „Allgemeinen Deutschen Biographie“.

Einige Gelegenheitsschriften, durch zufällige, längst vergessene Anlässe hervorgerufen, sowie eine Anzahl Predigten über alttestamentliche Texte, die gänzlich umzuarbeiten S. verhindert war, sind in die Widmersche Sammlung nicht aufgenommen und auch in den vorliegenden Aufsätzen übergangen.

I.

Die ersten drei Bände der Gesamtausgabe enthalten die philosophischen Prinzipien des Verfassers unter dem Titel: *Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind, das ist: Anleitung zur Erkenntnis und Liebe der Wahrheit*. Ein Doppeltes sagt uns schon der Titel. Sailer schreibt nicht für spekulative Denker bloss oder für Philosophen von Profession, wie es gewöhnlich geschieht, sondern für das Leben; seine Ausführungen sind auf die Bedürfnisse der Menschen, wie sie in der Regel alle wirklich sind, berechnet. Damit hängt ein Zweites zusammen. Seine Vernunftlehre soll nicht nur für den Verstand brauchbar sein, als wenn der Wille durch Eisenwände von ihm geschieden wäre und nicht den geringsten Einfluss auf ihn hätte, vielmehr bezieht sie sich auf die ganze Menschenseele mit all ihren Neigungen und Vorurteilen, wie sie tatsächlich ist, und nicht, wie sie sein sollte.

A. I. Daher wird im ersten Hauptstück geredet von den *menschlichen Kräften, die Wahrheit zu erkennen*. Als erste Erkenntnisquelle kommt die *Erfahrung* in Betracht, d. h. das Vermögen, durch *Empfinden* und durch *Bewusstsein* des Empfundenen etwas zu *erkennen*. Wird der Erfahrungsstoff durch die äusseren Sinne gegeben, so kann sie eine *äusserlich-sinnliche* Erfahrung heissen; wird der Erfahrungsstoff durch den inneren Sinn gegeben, d. i. wird die Vorstellung und das Bewusstsein selbst wieder ein Gegenstand der Erkenntnis, so ist die Erfahrung eine *innerlich-sinnliche*, ein Selbstgefühl und, wenn die Erkenntnis klarer ist, ein Selbstbewusstsein. Soll eine Erfahrung zuverlässig sein, so muss ihr 1) ein *Faktum*, etwas Geschehenes, Bemerkbares, zugrunde liegen; 2) ein Faktum durch die *Sinne* vorgestellt; 3) ein Faktum so *klar* vorgestellt, dass wir uns desselben bewusst werden können; 4) ein Faktum, dessen wir uns *wirklich bewusst*; und 5) so *helle bewusst* sind, dass wir dasselbe Faktum von den *selbstgemachten* oder *reproduzierten* Vorstellungen hinlänglich unterscheiden und unter helle Begriffe bringen können.

Betont S. mit Kant die Notwendigkeit der Erfahrung für unsere Erkenntnis ¹⁾, so betont er abweichend von ihm die Realität der Aussenwelt. Hierbei ist indessen zu bedenken, dass auch Kant die *empirische* Realität der Dinge ausser uns nicht bestritten hat.

Wenn nun S. das Selbständige in den Dingen, d. h. die Substanz, von der Erfahrung und damit von der Erkenntnis ausschliesst, diese vielmehr nur auf die Erscheinungen beschränkt, so ist zu sagen, dass in der Tat nur Erscheinungen wahrgenommen oder erfahren werden können, niemals aber auch die den Erscheinungen zugrunde liegenden Substanzen. Daraus folgt aber nicht, dass unserem Erkennen *nur* durch äussere oder innere Erfahrung ein Inhalt oder Gegenstand gegeben werden könnte. Das Ding als solches, die den Erscheinungen zugrunde liegende Substanz, nimmt der Mensch freilich nicht wahr, aber er erschliesst sie mittels eines Vernunftschlusses, zunächst die Substantialität seines Ich, seines Geistes, dann die Substantialität der Natur. Solche Erörterungen, die mehr in das Gebiet der Theorie und Spekulation gehören, lagen indessen dem vorwiegend praktischen Zwecke Sillers fern. Für ihn genügt es, zu sagen: „Die Dinge ausser uns sind nicht die Vorstellungen in uns selbst; sonst wären sie eben deswegen nicht Dinge ausser uns. Sie sind aber doch, und sind *das, was* sie sein müssen, um uns *so* zu erscheinen, *wie* sie uns wirklich erscheinen.“

Die Gesetze der Erfahrungskunst sind folgende: 1) beobachte *das, was* gerade *du* beobachten kannst; sei, was *du* sein kannst und sollst; 2) Sorge für die Gesundheit und Empfindsamkeit der Sinnesorgane (in diesem Zusammenhang finden wir eine eindringliche Warnung vor dem Laster der Wollust); 3) lass es nicht an zweckmässigerer Übung deiner Sinnesorgane fehlen (bei dieser Gelegenheit werden wir auf die Wichtigkeit der *Selbstbildung* im Jünglings- und Mannesalter aufmerksam gemacht, während für das Kindesalter mehr der Einfluss der Umgebung in Betracht kommt); 4) sei aufmerksam, damit du alles beobachten lernest, was dir Eindrücke liefert.

¹⁾ „Dass alle unsere Erkenntnis mit der Erfahrung anfangt, daran ist gar kein Zweifel“ — so beginnt die Kritik der reinen Vernunft in der zweiten Auflage.

Was die Aufmerksamkeit angeht, so besteht sie in der Unterscheidung der verschiedenen Merkmale und in ihrer Zusammenfassung zu einem einheitlichen Bilde. Dem Wirken der Aufmerksamkeit stehen zahlreiche Hindernisse entgegen, z. B. zu lebhafte Einwirkung der Gegenstände, unbeherrschte Lebhaftigkeit der Sinne, Leidenschaften, Mangel an Übung, Vorurteile usw. Demgegenüber müssen die notwendigen Erfordernisse zur Aufmerksamkeit im Auge behalten werden. Soll alles richtig bemerkt werden, was sich bemerken lässt, so muss die Aufmerksamkeit 1) durch *Übung* eine *Fertigkeit* erhalten; 2) mit Wahrheitsliebe und 3) mit Teilnahme des Herzens verbunden sein (wo dein Schatz, da dein Herz!); 4) muss sie durch die Dienste der Einbildungskraft und des Gedächtnisses unterstützt; 5) durch Lektüre und Umgang mit erfahrenen Männern gestärkt, 6) vom Nachdenken begleitet werden. Dazu kommt 7) die richtige Wahl des Zeitpunktes der Beobachtung, wo hinlängliche Stille und Heiterkeit in der Seele herrschen.

Durch zweckmässigen Gebrauch der Sinne, der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens wird der *Beobachtungsgeist* erworben, d. h. die Fähigkeit, die Dinge so zu sehen, wie sie gesehen werden können, und auch das weniger Merkliche schnell und richtig zu bemerken. Dessen Hauptaufgabe besteht darin, dass er dem Mangel der Erfahrung abhilft und damit das Er-sinnen grundloser Theorien verhütet. Solche Theorien führen schliesslich zur Verwerfung aller Erfahrungen, die ihnen widersprechen, d. h. der Mangel der Erfahrung raubt uns am Ende den Glauben an die Erfahrung selbst. Zur Lösung dieser Aufgabe bedarf es neben allseitiger und genauer Beobachtung des Einzelnen und des Ganzen vornehmlich der Wahrheitsliebe, sowie der Zügelung der Phantasie und des Herzens.

Am Schlusse dieses ersten Abschnittes verbreitet sich der Autor über die Selbstbeobachtung, deren Zweck die Selbst-erkenntnis ist, und zwar in praktischer Hinsicht: bin ich das, was ich sein sollte? Eine solche Prüfung unseres Herzens ist das würdigste, das einfachste und zugleich schwerste Geschäft der Selbstbeobachtung. Diese aber ist nirgends heilbringender als bei wahren Christen. Sie bewirkt 1) die Überzeugung von der Unfähigkeit alles Endlichen und Vergänglichen, das Herz des Menschen zu sättigen; 2) die Überzeugung vom Segen der Gewissenstreue; 3) die Überzeugung, dass wir die Schwierig-

keit, das Böse zu überwinden und sittlich gut zu werden, erst durch wirkliche Versuche dazu recht kennen lernen; 4) die Überzeugung, dass das Leiden ein unentbehrliches und kräftiges Mittel ist, den Menschen zur Selbsterkenntnis zu bringen; 5) endlich die Überzeugung, dass die treue Befolgung dessen, was sich in der Lehre Jesu dem Gewissen der Menschen von selbst als wahr und göttlich zeigt (z. B. wer bittet, der empfängt), ein eigenes, von allem Streit unabhängiges Kriterium der Wahrheit und Göttlichkeit seiner ganzen Lehre mit sich führe.

II. Soviel über die *eigenen* sinnlichen Erfahrungen. Von einer zweiten Wahrnehmungsweise, vom *Glaubensvermögen*, handelt der zweite Abschnitt über die menschliche Erkenntnisfähigkeit.

Beide, die sinnliche Anschauung und der Glaube, beziehen sich in gleicher Weise auf etwas Gegebenes, somit auf etwas, was ausser uns ist. Beide unterscheiden sich dadurch, dass bei der sinnlichen Erfahrung die Erkenntnis der Dinge auf *sinnlicher Wahrnehmung*, die Erkenntnis der Dinge durch den Glauben aber auf *Zeugnissen* beruht. Für deren Glaubwürdigkeit kommen vier Punkte in Betracht: 1) die *Sache*, welche bezeugt wird (wenn es sich um eine öffentliche, leichtbemerkbare, auffallende usw. Begebenheit handelt, wenn deren Held eine ausserordentliche Person ist); 2) die *Geschichte* des Zeugnisses (z. B. wenn dem Zeugnisse, als es vorgetragen wurde, keiner widersprechen konnte, wenn es die grössten Wirkungen hervorbrachte, wenn die verschiedenen Zeugnisse, die mündlichen wie die schriftlichen, im wesentlichen übereinstimmen usw.); 3) das *Zeugnis* selbst (z. B. wenn es von mehreren Augen- und Ohrenzeugen, umständlich, in der Hauptsache übereinstimmend usw. abgefasst ist); 4) die *Zeugen* (z. B. wenn sie Proben ihrer Aufrichtigkeit geben und zeigen, dass es ihnen weniger um ihre Person als um die Wahrheit zu tun sei). Solche Zeugnisse nötigen zum Glauben und zu dem Bekenntnis: wenn es nicht vernünftig ist, solche Begebenheiten für wahr zu halten, so ist es Torheit, nur eine einzige andere Begebenheit um eines Zeugnisses willen für wahr zu halten.

Schon diese dürftigen Andeutungen lassen zur Genüge erkennen, dass der Verfasser bei seiner ganzen Abhandlung über die Glaubwürdigkeit der Zeugnisse die historische Wahrheit des Neuen Testaments im Auge hatte.

Das Glaubwürdige im allgemeinen und das Neue Testament im besondern halten wir für wahr, nicht auf Grund eigener Erfahrung, nicht wegen der Übereinstimmung der Zeugen oder weil die Begebenheit an sich möglich oder wahrscheinlich wäre, auch nicht wegen der Übereinstimmung mit unseren philosophischen Einsichten, denn in der Konformität mit unserm philosophischen System erblickt S. keinen Glaubensgrund (indessen dürfte die Bedeutung, die S. hier der Philosophie einräumt, doch zu gering veranschlagt sein), sondern deswegen, weil die Zeugnisse, die Kennzeichen der Redlichkeit und Einsicht der Zeugen, alle Umstände der Zeugnisse und der Begebenheit gerade so beschaffen sind, dass sie auf der Wage des gesunden Verstandes gegen alle Einfälle der Zweifellei überwiegend und entscheidend befunden werden.

Es folgen nähere Auseinandersetzungen über den Wahrheitsinn, und wie er durch Beobachtung, Herzensreinheit, Wahrheitsliebe, Übung, sowie durch Lektüre geeigneter historischer Erzählungen zu wecken, zu stärken und zu leiten sei. — Ist es gewiss, dass, auf Grundlage des historischen Wahrheitssinnes, der Mensch das Bedürfnis und die Fähigkeit, zu glauben, besitzt, so müssen, besonders in Hinsicht auf die Urkunden und die Geschichte des Christentums, die Unterschiede zwischen Glauben, Aberglauben und Unglauben wohl beachtet werden. Die Ausführung darüber klingt in folgende Mahnung aus: „Nun Jüngling, wenn du stehest an den Scheidewegen des Aberglaubens, Glaubens und Unglaubens, blicke hinaus in die Zukunft, auf den Tag der grossen Ernte, und lerne den Bauer aus den Früchten kennen. Hüte dich vor dem Aberglauben, wie vor dem falschen Freunde; denn er verspricht Leben und Seligkeit, und gibt Rauch und Dampf. Hüte dich vor dem Unglauben, wie vor dem giftigen Schlangenbisse, denn sein Weg ist mit Rosen bestreut, und am Ende wartet das Verderben dein. Wähle, oder vielmehr, weil es doch keines Wählens bedürfen soll, wähle nicht, sondern geh den offenen, geraden Weg des vernünftigen Glaubens, und blicke nicht links und nicht rechts — bis du am Ziele bist.“

Indem S. den hier in Betracht kommenden historischen Glauben von jeder anderen Art des Glaubens, insbesondere von dem sogenannten kantischen Vernunftglauben genau unterscheidet, beantwortet er am Schlusse dieses Abschnittes den

gewöhnlichen Haupteinwurf gegen den christlichen Glauben: „wie kann ich das glauben? Es ist ja mit meinen Empfindungen, Einsichten, Erfahrungen, Begriffen, Systemen unvereinbar“ durch eine Parabel. Zwei Knaben, denen bisher das elterliche Haus und seine Umgebung die ganze Welt war, finden in der väterlichen Bibliothek ein Buch, das ihnen von Ländern erzählt, in denen es beständig Sommer, von anderen, in denen es ewig Winter ist, von Menschen, die schwarz sind und nackt einhergehen, von Bergen, die Feuer speien, und von vielen anderen unerhörten Dingen. Märchen sind's, so urteilen die Knaben. „Wer führt eine weisere Sprache — so fragt S. — diese Knaben oder die Weisen, die die Wundergeschichten der Bibel, die Nachrichten von höheren Welten und Wesen als Märchen und Träume belachen und verleugnen, weil — nichts dergleichen in ihrem Erfahrungs- und Demonstrationskreise liegt?“

III. Der dritte Abschnitt handelt vom „*Vernunftvermögen*“. Ohne sich in subtile Untersuchungen und Einteilungen einzulassen, versteht S. unter Vernunft oder Verstand die *gesamte Erkenntniskraft* des Menschen, welche, auf Erfahrung und Glauben sich stützend, alle wahre Erkenntnis hervorbringt. Zweck dieser Abteilung ist es nun, zu zeigen, wie der Mensch in seinem gegenwärtigen Zustande von Verstand und Vernunft und von den mit ihnen zusammenhängenden Kräften Gebrauch zu machen habe, um dem vollständigen Bewusstsein der Wahrheit sich immer mehr zu nähern.

Tatsachen des allen Menschen gemeinsamen Verstandes (*sensus communis*), denen Dauer, Einförmigkeit und Allgemeinheit eigen sind: 1) Fürwahrhalten des Daseins der Körperwelt; 2) Erwartung ähnlicher Fälle bei ähnlichen Umständen (Naturvorgefühl); 3) Fürwahrhalten gewisser Zeugnisse, z. B. dass es Städte wie Berlin, Wien etc. gebe (Wahrheitssinn im engeren Sinne des Wortes); 4) Gewissen oder praktische Vernunft, moralisches Gefühl; 5) Schönheitsgefühl, Geschmack; 6) Annahme einiger allgemeiner Wahrheiten, z. B. dass $2 \times 2 = 4$, dass alles, was entsteht, seinen Entstehungsgrund haben müsse; 7) Ahnung eines höheren Wesens, Gottesahnungskraft; 8) physiognomisches Gefühl, d. i. Vermutung gewisser innerlicher Zustände und Kräfte beim ersten Anblick gewisser auffallender Physiognomien.

So wertvoll dieser allgemeine Menschenverstand ist, so darf er nicht zur Bemäntelung der

Trägheit und des Stolzes missbraucht werden. Vielmehr soll er als zuverlässiger Grund zur Erkenntnis, als Werkzeug zur Mitteilung der Wahrheit und als Mittel zu weiteren Erfindungen dienen.

Der gesunde Menschenverstand als Kriterium der Wahrheit sagt: Alles, was alle Menschen zu allen Zeiten, nach der Eingebung ihrer Vernunft für wirklich, wahr, gut, schön gehalten haben, halten und halten werden, das ist wirklich wahr, gut und schön. So richtig dieser allgemeine Satz ist, so schwer ist im einzelnen Falle der Nachweis der *Allgemeinheit* des Dafürhaltens und des Dafürhaltens aus *Eingebung der Vernunft*. Es genügt, dass der Gesunddenkende die Vorstellungen vom Dasein der Dinge, von höheren Wesen, vom sittlich Guten und die Nötigung, diese Vorstellungen für wahr zu halten, in sich findet. Es gibt aber zwei Grenzlinien des gesunden Menschenverstandes: 1) am gesundesten Verstande ist nicht alles gesund; 2) am kränkesten Verstande ist noch etwas Gesundes. Die erste Grenzlinie treibt zur Nüchternheit, die zweite flösst Mut ein.

Der gesunde Menschenverstand heisst Wahrheitssinn, wenn er durch Übung und Wahrheitsliebe zum Erkennen der Wahrheit tüchtig gemacht ist. Dem Wahrheitssinne stehen als Hindernisse entgegen die Oberherrschaft der sinnlichen Triebe und Leidenschaften, Disputiersucht, Rechthaberei, Zweifelsucht usw. Mittel dagegen, ihn zu stärken, sind: Rechtschaffenheit, Wahrheitsliebe, dann Übung im Aufmerken, Nachdenken und Vergleichen.

Nunmehr behandelt der Autor die Lehre von den *Begriffen*. Dieselben werden gebildet a) durch *Abstraktion*, indem die Vernunft einzelne Merkmale aus schon gegebenen Vorstellungen herausnimmt. b) Ein andermal setzt die Vernunft mehrere Merkmale oder Begriffe zusammen, und dies heisst *Kombination*. c) Ein andermal zergliedert die Vernunft bloss das Ganze einer Vorstellung, die durch Erfahrung oder Abstraktion oder Kombination gegeben worden, und dies ist *Analyse*.

Die verschiedensten Dinge haben an ihren Merkmalen etwas Ähnliches und Gemeinsames. Kein Auge z. B. ist dem andern völlig gleich, aber beide sind Werkzeuge zum Sehen und zu diesem Zwecke eingerichtet. Dieses Einerlei bei aller Verschiedenheit sondern wir ab, und diese Absonderung ähnlicher Merkmale ist „zwar Werk der Vernunft, aber nicht ohne Grund

in der Natur“. Die ähnlichsten Dinge haben bei allem Einerlei etwas Verschiedenes. Ein Auge ist dem andern ähnlich, aber doch nicht das nämliche Auge. Da wir aber nicht genug Unterscheidungskraft besitzen, so fassen wir die Dinge um ihrer Ähnlichkeit willen in Eine Klasse zusammen.

Die Abstraktion entfernt die Begriffe immer mehr von den wirklichen Dingen. In der Natur ist alles konkret, bestimmt, einzeln; in der Abstraktion unbestimmt, isoliert, allgemein. In der Natur ist alles Einzelheit, die Abstraktion aber bringt die vorgestellten Dinge in gewisse Geschlechter, Arten, Gattungen, d. h. sie klassifiziert, ohne dass es deswegen in der Natur Klassifikationen gibt, die vielmehr nur im Geiste des Denkers sich finden.

Da die Abstraktion nicht das Wesen der Dinge klassifiziert, sondern unsere Begriffe von den Dingen, so ist ihr Nutzen leicht anzugeben. 1) Sie bestimmt nicht die Eigenschaften der Dinge, sondern unsere Gedanken davon. 2) Sie gibt Begriffe von den Gattungen usw. und bezeichnet diese Begriffe mit eigenen Ausdrücken. Ohne diese allgemeinen Begriffe gäbe es kein menschliches Denken und keine menschliche Sprache. 3) Sie vermehrt die Begriffe und macht das Ganze deutlicher; denn bei zweckmässiger Abstraktion hebt die Aufmerksamkeit die einzelnen Merkmale des allgemeinen Begriffes besonders heraus. 4) Sie wird die Mutter unzähliger allgemeiner Urteile, Sätze und Regeln, sowie die Stütze der Vernunftschlüsse. Bei diesen letzteren muss eine schon bekannte allgemeine Wahrheit zugrunde gelegt werden, damit eine unbekannte herausgewickelt werden kann. 5) Sie bringt in den Vorrat unserer Erkenntnisse Licht, Zusammenhang, Ordnung.

Diesen Vorteilen stehen aber auch Nachteile gegenüber: 1) Da die Seele bei der Abstraktion mehr auf Forschung als auf Empfindung ausgeht und dabei leicht sich selbst vergisst, so sind die abstraktesten Köpfe oft die ungeschicktesten zum Handeln. 2) Man stellt sich unter den abgesonderten Begriffen leicht selbständige Dinge vor, die nirgends existieren, man sucht z. B. das Göttliche ausser Gott. 3) Man spricht leicht die allgemeinen Begriffe nach ohne Nachdenken und erlangt dadurch eine bedenkliche Fertigkeit, über alles zu räsonnieren und abzusprechen. 4) Der schlimmste Missgriff besteht darin, dass man dem Begriff, der nur eine komparative Allgemeinheit

haben kann, ohne weiteres eine absolute Allgemeinheit beilegt und darauf allerlei Luftschlösser von Theorien baut. Hierin erblickt S. einen geheimen Schaden aller Metaphysik, die, begierig, schnell und vieles zu wissen, die Erfahrung nicht beachtet und zur Torheit wird. Darauf, dass man Begriffe für allgemein richtig hält, die es nicht sind, führt S. die hitzigen Bekämpfungen der Offenbarung zurück. — Wie sind diese Nachteile zu vermeiden? 1) Indem man der Natur und der Erfahrung ihr Recht lässt. 2) Durch stufenweises Hinaufsteigen zum Allgemeinen. 3) Durch Prüfung der allgemeinen Begriffe. 4) Indem man das Herz nicht zu viel in die Geschäfte der Abstraktion hineinreden lässt.

Die Vollkommenheit abstrakter Begriffe zeigt sich in der leichten Anwendbarkeit der Wahrheit auf einzelne Gegenstände (z. B. Feigen und Weintrauben wachsen nicht an Dornenhecken).

Dass Begriffe durch *Kombination* entstehen, beweisen die offenbaren Irrtümer, die in den Urteilen der Menschen herrschen. Sie sind weder angeboren, noch liegen sie in der Natur selbst, sie erhalten ihr Dasein durch den Missbrauch der gegebenen Kraft; im anderen Falle durch den rechten Gebrauch derselben. Auch hier ist besondere Vorsicht am Platze, namentlich bei erhitzter Einbildungskraft, ferner bei wichtigen Gegenständen unseres Denkens, z. B. Staat, Religion, Kirche.

Es gibt drei Arten von Definitionen oder Begriffsbestimmungen: 1) Sacherklärung; 2) kritische Geschichtserklärung = Definition einer fremden Meinung über eine Sache; 3) Worterklärung = Erklärung meines Begriffes. Was die erste Klasse angeht, so sind manche gepriesene Definitionen nichts als Meinungen von Meinungen *quartae et quintae generationis*. Als Beispiel einer richtigen Realdefinition führt S. an: „Tugend ist die Gemütsverfassung eines Wesens, das von Natur schwach, und, durch Übung im Sittlich-Guten, stark zum Rechten, stark zur edlen Wirksamkeit und Duldsamkeit geworden ist.“ Die Nominalerklärungen fixieren den schwankenden Sprachgebrauch und gehen dann in Sacherklärungen über, wenn dem Erklärer der Nachweis gelingt, dass die Natur der Dinge gerade so beschaffen sei, wie er davon gedacht habe.

Die *Analyse* der Begriffe vermehrt nicht das Ganze, sondern die Zahl der Teile und erleichtert dadurch die Kenntnis

des Einzelnen. Ihre Gesetze sind: 1) Die Teilungsglieder müssen das Ganze erschöpfen. 2) Sie müssen einander ausschliessen. 3) Sie müssen nach ihrer Verwandtschaft mit dem Stammbegriffe geordnet sein.

Nunmehr wendet sich die Darstellung der Lehre von den *Urteilen* zu. Urteile sind alle eigentlichen Erkenntnisse des Menschen. Aller Irrtum ist falsches Urteil, und alle Wahrheit wahres Urteil. Urteile entstehen durch Vergleichung zweier Begriffe. Diese Vergleichung soll erst eintreten, wenn die Wahrheit, Klarheit und Vollständigkeit der Begriffe ausser Zweifel steht. Sonst entstehen irrige Urteile. Solche kommen ferner zustande, wenn *a)* die menschliche Forschungskraft nicht hinreicht, *b)* die Übung der Denkkraft nicht vorhanden ist, *c)* es an Stille des Geistes fehlt, *d)* die Tätigkeit des Nachdenkens mangelt, *e)* es an der Unparteilichkeit des Herzens gebricht. Daraus ergeben sich die Mittel, um Irrtümer im Urteilen zu vermeiden, sowie wahre Urteile von falschen zu unterscheiden. — Die allgemeine Vorschrift aber, nach welcher Begriffe und Urteile berichtet werden können und sollen, heisst: Man soll sich ohne deutliches Bewusstsein der *Gründe*, auf denen unser Urteil beruht, und ohne deutliches Bewusstsein der *Zulänglichkeit* dieser Gründe nie ein Urteil erlauben.

An letzter Stelle wird die Lehre vom *Syllogismus* oder vom Vernunftschluss vorgetragen. Dabei folgert die *räsonnierende* Vernunft im Schlussatz aus zwei Vordersätzen eine darin liegende Wahrheit. Was sie also entdeckt, muss schon in den Vordersätzen *enthalten* und durch Vergleichung *aufgezeigt* sein. Statt theoretischer Anweisungen zeigt S. an dem Beispiel: „wenn das Samenkorn nicht stirbt, kann es nicht Frucht bringen“, wie man es durch Beobachten und Nachdenken anzufangen habe, um zu richtigen Schlüssen zu kommen.

Die Vernunft strebt nicht nur, die Wahrheit zu erforschen, sondern die erforschte auch darzustellen: *darstellende* Vernunft.

Was die *scientifiche* oder spekulative Vernunft angeht, so beschränkt sich S., so sehr er durch seine Ausführungen seine Kenntnisse der Zeitphilosophie (Kant, Hegel usw.) verrät, seinem praktischen Zwecke gemäss auf die Bemerkung, dass es hier wesentlich auf die Wahrheit der Grundbegriffe und auf den rechten Zusammenhang der darauf aufgebauten Ideenkette ankomme. Ähnlich verfährt S. mit der *kritischen* Vernunft. Während

die einen behaupten, dass die Vernunft, sobald sie sich über den Kreis der *möglichen* Erfahrung erhebe, nichts mehr wisse, behaupten andere, dass sie auch da noch wisse und namentlich das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit erweisen könne. Unseres Schriftstellers Standpunkt ist folgender: Gewisse Dinge lassen sich nicht entwickeln; eine natürliche Erklärung des Übernatürlichen ist nicht möglich; dessenungeachtet muss doch das Übernatürliche angenommen werden; des Übernatürlichen wird man am besten durch ein göttliches Leben inne; dieses Innwerden setzt eine Gottesahnung in uns voraus; von daher weht Freiheit die Seele an, und die Gefilde der Unsterblichkeit tun sich auf. Kann die Vernunft nicht alles geben, was sie will, so wird sie „die positive Hülfe nicht verschmähen, die uns die heilige Vorsicht in der lichtstrahlenden Geschichte des Christentums anbaut, und noch dazu glauben, diese Hülfe durch ihre Träume ersetzen zu können.“ Denn „nicht nach dem spekulativen Zusammenhange eurer menschlich-erträumten und übermenschlich-demonstrierten Lehren sehnet sich die zerworfene Menschheit, sondern nach Tat und Kraft, nach Wort und Offenbarung des Herrn.“ — Auch wer nicht leugnet, dass eine solche Beweisführung in manchen Fällen ausreicht, wird eine wissenschaftliche Begründung des positiven Christentums darum für nicht weniger notwendig ansehen.

Der zweite Band umfasst das zweite und das dritte Hauptstück: „*Von den Hindernissen im Erkennen der Wahrheit*“ und „*Von der Erkenntnis des Wahren in Rücksicht auf die gegebenen Kräfte und Hindernisse.*“

B. I. Der erste Abschnitt des zweiten Hauptstückes findet die Hindernisse der Wahrheitserkenntnis im Anschlusse an Cic. Quaest. Tusc. L. 3 in den übeln Sitten (*malis moribus*) und ausgearteten Meinungen (*opinionibus depravatis*), die die kleinen Feuerchen (*parvulos igniculos*) unserer Einsicht verdüstern und ersticken. Die *Leidenschaft* ist der Zustand der Seele, worin die Sinnlichkeit oder Neigung gebietet, ohne unter der Leitung der Vernunft zu stehen. Die Leidenschaft verrückt den Gesichtspunkt, aus dem der Gegenstand allein richtig gesehen werden kann. Das Schlimme dabei ist, dass der Seher seine Ansicht für die wahre, und die richtige für die falsche hält. Nach und nach *kann* und *will* man nicht mehr richtig sehen. Daraus entspringt allmählich der Hass gegen die Wahrheit

und die Verfolgungssucht gegen ihre Vertreter. Wer aber der Wahrheit nicht glaubt, glaubt bald die Lüge. Gezeigt wird dies am Beispiel der ungebundenen Leute, II. Thess. 2, 10—12. Die schliessliche Folge ist die Verstocktheit, d. h. die eigentliche Ertötung des Wahrheitssinnes und aller Achtung für die Wahrheit. Zur Charakteristik dient das Beispiel der Steiniger des Stephanus, Apg. 7, 54—57.

II. Der zweite Abschnitt redet von den *leidenschaftlichen Zuständen*, d. h. von den Zuständen des Gemütes, die aus einer Leidenschaft entstehen oder mit Leidenschaft wenigstens verknüpft sind, zunächst von der *Zweifelsucht*, die keinen Gründen nachgibt. Die Versuchungen dazu entstehen 1) aus dem fortschreitenden Gange eigener Aufklärung (bisher hielt ich manches für wahr, was sich später als unrichtig herausstellte, vielleicht nach ein paar Jahren etc.); 2) aus der Geschichte fremder widerstreitender Meinungen; 3) aus der Geringschätzung der Vernunft; 4) aus den dunkeln Seiten der wichtigsten Wahrheiten (z. B. Dasein Gottes, Schöpfung etc.); 5) aus der unleugbaren Eingeschränktheit der Vernunft; 6) aus dem überspannten Drange nach geometrischen Beweisen in allen Fächern des Erkennens; 7) aus dem geheimen oder offenbaren *Interesse* des Herzens am Zweifeln.

Der Stufengang der Zweifelsucht ist folgender. Ihr Zahn nagt zuerst an einzelnen Wahrheiten der christlichen Religion, z. B. an der allgemeinen Auferstehung, an den Wundertaten Jesu, dann an der Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte überhaupt. Bald erstreckt sich die Zweifelsucht auf das Dasein oder wenigstens die wesentlichen Eigenschaften Gottes, auf die Freiheit des Willens, auf den Unterschied von Gut und Böse. Zuletzt aber wird der Zweifler zum entschiedenen Gottesleugner.

Als Hauptbewahrungsmittel dagegen empfiehlt S. die Gottesfurcht. Denn die Menschennatur ist nicht gemacht zum Speculieren ohne Mass und Ziel, und die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit.

Weitere Vorschriften zur Vermeidung der Zweifelsucht sind u. a. folgende Imperative: 1) Fordere keine geometrische Evidenz bei Gegenständen, die nur einer sittlichen Gewissheit fähig sind. Wie du nicht an Cicero und seinen Schriften zweifelst, so zweifle auch nicht an Christus und den Evangelien. 2) Ver-

giss nicht, dass der Skeptizismus kein System, sondern nur eine Leidenschaft sei. Mache die Tatprobe an deinem Herzen, dass das Tun der sicherste Weg zum Wissen sei. Kommen dir Zweifel an der Unsterblichkeit, *handle* so, als ob sie gewiss sei. Das *τὸ Θέλημα τοῦ Θεοῦ ποιεῖν* ist die stärkste demonstratio evangelica (Joh. 7, 17), den Willen Gottes tun der beste Beweis für das Evangelium. 3) Erforsche dein Herz, ob nicht eine geheime Selbstvergötterung die Stütze deiner Überzeugungen wankend mache. 4) Sondere die Zweifel, die vom Herzen kommen von denen, die vom Verstande kommen. Eva zweifelte zuerst, und dann ass sie, viele aber der heutigen Zweifler essen zuerst von der verbotenen Frucht und erst dann zweifeln sie. 5) Bedenke: *a)* ich habe eine Kraft, die Wahrheit zu *sehen*, wenn ich gleich das Wahre nicht *ergründen* kann; *b)* das, was mir sichtbar ist, hört nicht auf, es zu sein, weil mir *vieles unsichtbar* ist; *c)* das *Dass* kann mir gewiss sein, wenn mir auch das *Wie* rätselhaft ist.

Wie die Zweifelsucht um des Dunkeln willen auch das Klare dunkel findet, so achtet die *Übereilung* im Entscheiden den schwächsten Grund oder vielmehr jeden Schein für überwiegend zum Entscheiden. Aus den zahlreichen Warnungsbeispielen seien ein paar angeführt. Brüderliche Warnung vor Unglauben hält die Präzipitanz für Proselytenmacherei; stillen Eifer für Ausbreitung des Christentums nennt sie geistige Intoleranz, Unwissenheit in den allgemeinsten Pflichten der Menschheit; das Festhalten an den klaren Aussprüchen der hl. Schrift bezeichnet sie als blinden Autoritätsglauben; Gebetserhörung ist ihr Schwärmerei usw.

Die Übereilung im Urteilen ist um so schädlicher, je wichtiger der beurteilte Gegenstand ist; sie ist um so unheilbarer, je täuschender das Vorurteil, je gebietender die Leidenschaft, je künstlicher die Gelehrsamkeit, die der grundlosesten Meinung die Farbe der Wahrheit leiht, je grösser die Zahl der Gleichgesinnten.

Hauptmittel dagegen: sei weise und bedachtsam. Wie das zu verstehen, zeigt S. an Jak. 1, 5—6, und sagt: „Raten kann die Logik, aber die Weisheit geben kann nur Gott, die Weisheit erflehen kann nur das Gebet, und beten kann nur der Glaube an Gott. — Zürne nicht, edler Leser! Dass überall, am Ende der gewöhnlichen Kenntnisse, Kreuze stehen, die dich

in das Gebiet des Christentums hineinweisen. Diese Kreuze stehen nicht da, um dich von der rechten Vernunftkultur abzuhalten, sondern vielmehr einfältig dazu anzuweisen. Aber nicht jede sogenannte Vernunftkultur ist rechte Kultur . . . Ich halte es . . . für den erhabensten Aktus meiner Vernunft, dass sie an eine höhere Vernunft glaube, als sie selbst ist.“

Der dritte leidenschaftliche Zustand ist die *Schwärmerei* der *Vernunft*, die auf Überschätzung ihres Wertes beruht und sich als Anmassung, Ignoranz, blinden Eifer und Aberglauben darstellt. Sie macht kalt gegen die Erfahrung, kalt gegen das dringende Bedürfnis der menschlichen Natur nach einer höheren Erleuchtung, kalt gegen die Geschichte, kalt gegen die wohlthätigen Kräfte des gemeinen Menschenverstandes und gegen die heilsamen Bemühungen, die wichtigsten Wahrheiten dem gesunden Verstande fassbar zu machen, nicht zuletzt kalt gegen die *Ausübung* der wichtigsten Wahrheiten. — Mit dieser Idolatrie der Vernunft nahe verwandt ist die *Schwärmerei* der *Einbildungskraft*, die namentlich bei der sinnlichen Liebe und dem Ehrgeiz sich zeigt.

Besonderes Interesse beansprucht das über die *religiöse Schwärmerei* Gesagte. Kennzeichen derselben sind „einige unzweideutige Phänomene, die nur von ruhigen Geistern richtig beobachtet werden können. Wer sich gegen alles, was gründliche Belehrung heisst, . . . sperret; . . . wer immer nur auf innere Empfindungen appelliert; wer überall das schwärmende *Ich* ans Licht hervorziehen will; wer schwache Köpfe wirbt, die nur an sein *Ich* glauben sollen; wer mit ungebeugtem Eigensinn mehr auf den Weg, den er betreten, als auf Gott traut, der auf mehreren Wegen zu *Einem* Ziele führt; wer mehr tändelnde Andacht, als männliches Tun des göttlichen Willens empfiehlt, der ist nicht fern vom Abgrunde — wenn er noch nicht drunten liegt.“ Beherzigenswert und für den Schriftsteller charakteristisch ist aber der Zusatz: „Übrigens gehört auch hier ein gesalbtes Auge dazu, um nicht den *Schein* für das *Sein* zu nehmen, und das, was nicht Zeichen der Schwärmerei ist, für ein Zeichen zu halten.“

Die Leiden aber, die aus der religiösen Schwärmerei hervorgehen, sind Herzensangst, Gewissensangst und Höllenangst. —

Anlässe zur Schwärmerei sind im Menschen Eitelkeit, lebhaftes Einbildungskraft, ein weiches Herz, Neugierde, Eigen-

liebe, missliche Lage. Als Heilmittel werden empfohlen: Demut; Arbeitsamkeit; fleissige Besiegung der Eigenliebe; Eindringen in den *Geist* der hl. Schrift („Der Geist der Schrift bewahrt vor mancher schwärmerischen Verdrehung der Schrift“); Inanspruchnahme eines erfahrenen Freundes (ein solcher „ist denen, die fromm werden wollen, unentbehrlich. Denn auch die lichtlose Frömmigkeit hat ihre Irrgänge, und die Verirrungen frommer Menschen sind so gut Verirrungen als die der Profanen“); heller Blick und Nüchternheit der Vernunft.

Ein besonderer Abschnitt bezieht sich auf die *Bewahrungsmittel* gegen *Schwärmerei* in bezug auf *höhere Einsprechung*. Es gibt Worte Gottes an die Menschen. Will die Stimme etwas offenbar Gutes, so folge ihr. Will sie das Gegenteil, so folge ihr nicht. Will die Stimme etwas Ausserordentliches, so prüfe ohne Voreingenommenheit und frage einen Freund, der Vertrauen verdient. Im übrigen tue indessen den klaren Willen Gottes, bis dir der dunkle klar wird.

Unter den leidenschaftlichen Zuständen ist ferner zu nennen die *Gleichgültigkeit* gegen alles, was Wahrheit oder Irrtum ist, diese vis inertiae, die keine Neigung zum Suchen des Wahren aufkommen lässt. Mittel dagegen sind Selbstbeherrschung, Anspannung der gegebenen Kräfte; Nachdenken über die Folgen der Gleichgültigkeit, über den Wert der Selbstbeherrschung und die Würde des Menschen, über die Freuden der Erkenntnis; ferner das Lesen guter Schriften, der Umgang mit wahrheitsliebenden Menschen, das Beispiel derjenigen, die durch Wahrheit glücklich geworden sind, bessere Erziehung usw. Aber es lässt sich weiter fragen: wo ist das Mittel zum Mittel? d. h. wie bringen wir den Trägen zum fleissigen Lesen? Diese Frage beantwortet S. mit dem Hinweis auf die göttliche Gnade, durch die die Notwendigkeit menschlichen Unterrichts nicht aufgehoben wird.

In der Reihe der leidenschaftlichen Zustände, die die Erkenntnis der Wahrheit verhindern, wird an sechster und letzter Stelle der wissenschaftliche oder literarische *Egoismus* oder die *Intoleranz* genannt, d. h. das rücksichtslose Bestreben, seine Idee zur allgemein angenommenen Idee, und jede andere Idee zur allgemein verworfenen Idee zu machen. Die Intoleranz hat ihre Wurzel in der Eigenliebe, die rechthaberisch und anmassend macht; sie wird überwunden durch Widerstand da-

gegen und durch Studium der Geschichte der menschlichen Meinungen.

Beiläufig wird der Unterschied zwischen Toleranz und Indifferentismus entwickelt und am Beispiel Jesu die rechte Toleranz nachgewiesen, die sich von der damals — und auch heute noch — so sehr gepriesenen wesentlich unterscheidet. Folgende Regeln werden aufgestellt für den Nachahmer Jesu:

Keinen Schritt von dir weg, der Toleranz zu Gefallen!

Kein Verleugnen deiner aus Begierde, allen alles zu sein!

Kein Haar breit von deiner Wahrheit gewichen aus Nachsicht gegen Blöde!

Keine Gleichgültigkeit, weil nicht allenthalben Stelle für dich ist!

Keine trägen Hände, weil viel Arbeit nicht viel hilft!

Keine stumme Zunge aus Höflichkeit, Feigheit, Toleranz, oder wegen der Unüberzeugbarkeit Tausender!

Dazu kommt noch als *geheimes Hindernis* bei Erkenntnis der Wahrheit, dass an Stelle des Verstandes das Begehrungsvermögen sich das Urteil anmasst.

Hieran werden ernste Warnungen geknüpft *a)* vor der vaga libido; *b)* vor den Reizen des steigenden Luxus; *c)* vor dem Unglauben an alle positive Offenbarung; *d)* vor der Moral ohne alle Religion; *e)* vor Frühweisheit und unglücklicher Spekulation; *f)* vor der Empfindelei; *g)* vor der intoleranten Sprache, in der die Worte Priesterlist, Pfaffentrug, Aberglauben, Schwärmerei, Bigotterie, Intoleranz — und positive Religion Synonyma sind; *h)* vor dem rastlosen Predigen der uneingeschränkten Toleranz, die schliesslich in Despotismus ausläuft.

III. Der dritte Abschnitt handelt von den *Vorurteilen*, d. h. von den Urteilen *vor* der Zeit, *vor* der Prüfung, *vor* hinlänglicher Einsicht. — Sogar über die Vorurteile gibt es Vorurteile. Einige glauben, alle Vorurteile seien in unserer Willkür, andere halten sie für unvermeidlich. Viele meinen, es müsse an einem Vorurteile alles falsch sein; manche vergessen umgekehrt, dass um ein wahres Urteil ein paar Vorurteile herumliegen. Die meisten sind gerade im Weglegen der alten Vorurteile am vorurteiligsten.

Es gibt Vorurteile der *Kurzsichtigkeit* und solche der *Weit-sichtigkeit*. Aber: der Weitsehende kann nicht *alles* sehen, und

der Kurzsichtige kann nicht *nichts* sehen. Vernunft ist Sehkraft, sie kann also *etwas*, wenn auch nicht *alles*, sehen.

Weiter kommt in Betracht das Vorurteil des *allgemeinen Beifalls* und des *allgemeinen Widerspruchs*. Aber: das Urteil der Menge ist nicht wahr und ist nicht falsch, weil es das Urteil der Menge ist.

Ebenso grundlos ist das Vorurteil des *Alten* und das Vorurteil des *Neuen*. Aber: alte Wahrheiten waren einmal neu, und umgekehrt. Ferner: was alt ist, kann alte Wahrheit und alter Irrtum sein; was neu ist, kann neue Wahrheit und kann neuer Irrtum sein.

Wer einen Ausspruch bloss deswegen für wahr hält, weil er Ausspruch eines grauen Kopfes ist, wird vom Vorurteil der *grauen Haare* getäuscht. Denn die grauen Haare sind zwar ein Beweis, dass der Mann Gelegenheit hatte, Erfahrungen zu machen, aber nicht, dass er sie wirklich gemacht hat. Immerhin: die grauen Haare fordern Achtung, und man kann sie nicht besser respektieren, als wenn man bei ihnen Rat und Erfahrung sucht.

Diesem Vorurteile steht gegenüber das der *frühen Weisheit*. Aber: was lange dauern soll, wächst *langsam*; was hoch emporstreben will, soll zuerst *tiefe* Wurzeln fassen.

Bezüglich der Vorurteile der *Kinderstube* gilt der Satz: Wer die schädlichen Vorurteile ausrotten kann und es nicht tut, dem ist's Sünde. Wer aber dem Kinde das Herz aus dem Leibe schneidet, um den Sitz der Vorurteile zu zerstören, dem wär's auch Sünde.

Dem Vorurteil des *Systems* oder der *Theorie* steht gegenüber das Vorurteil *gegen alle Systeme*. Das Richtige liegt auch hier in der Mitte. Die Wahrheit ist nicht an das System gebunden, aber auch der Irrtum nicht.

Ferner gibt es Vorurteile des *leichtfertigen Witzes* und der *strengen Schulgelehrsamkeit*, *für* und *wider* die *Person*, den *Ort* (Kann aus Nazareth etwas Gutes kommen?), die *Nation*, für eine bestimmte *Erziehungsweise*, für ein Lieblingsfach usw.

Das Schlimmste bei der Krankheit der Vorurteile besteht darin, dass der, der daran leidet, sie nicht als solche erkennt, und, wenn er sie erkennt, leicht ins andere Extrem gerät. Daher *festina lente*, eile mit Weile!

IV. Der vierte Abschnitt betrifft „*Leidenschaften und Vorurteile im Zusammenhange mit dem Leibe und mit der Sprache*“. Der Körper ist das dienende Werkzeug des Geistes; aber leicht reisst er die Herrschaft an sich, wodurch der praktische Materialismus entsteht. Gezeigt wird dies an Röm. 1, 21 f. Wer davon geheilt werden soll, dem müssen die Augen geöffnet werden, dass er seine Krankheit einsehe; dann wird er das rechte Heilmittel schon anwenden, das in genauer Selbstprüfung besteht. Soweit kann die Vernunftlehre helfen. Die wirkliche Neuschaffung muss durch die Liebe und Gnade Gottes geschehen.

Vernunft und Sprache bedingen sich gegenseitig und begründen den Vorzug des Menschen vor dem Tiere. In der Sprache liegen verschiedene Hindernisse der Wahrheitserkenntnis, z. B. wenn sie im Sprecher und im Hörer verschiedene Vorstellungen erweckt, wenn der Vortrag durch Kürze rätselhaft oder durch Anschwellung überladen wird, wenn die Ausdrücke zweideutig sind usw. Auch die Leidenschaft verdirbt die Sprache. Welch ein Missbrauch wird mit den Wörtern Freiheit, Gleichheit, Menschenrecht getrieben! Dem Schwelger ist z. B. seine Leidenschaft — erlaubte Jugendfreude. — Der Weise aber strebt nach Wahrheit, Klarheit und Bestimmtheit des Ausdruckes; er hält auf Ordnung als die Seele des Vortrages; er ist kein Metaphernfeind, aber auch kein Metaphernjäger; er strebt die Leidenschaften und besonders die Eitelkeit in sich zu zerstören, damit zuerst sein Herz rein, hernach der Kopf helle, und dann auch die Sprache wahr und klar werde.

C. Im dritten Hauptstück wird gehandelt „*von der Erkenntnis des Wahren in Rücksicht auf die gegebenen Kräfte und Hindernisse*“.

In diesem Zusammenhange werden der Reihe nach betrachtet: 1) die Wahrheit, 2) die Erkenntnis, 3) die Gewissheit, 4) die Überzeugung, 5) die Weisheit.

ad 1) *Wahrheit* bezieht sich auf das Sein und die Beschaffenheit der Dinge; ihr Gegenteil ist Schein oder Irrtum. Auf die Frage: was ist Wahrheit? kann man verschiedene Antworten geben. Sie ist die Übereinstimmung zwischen Sache und Vorstellung; oder: Wahrheit ist das Sein oder die Wirklichkeit (wir sind und es ist etwas ausser uns); oder: Wahrheit ist Übereinstimmung unserer Vorstellungen mit den Gesetzen des

menschlichen Verstandes; oder: Wahrheit ist *für uns* alles das, woran wir wegen der Natur des menschlichen Verstandes nicht zweifeln *können* ($2 \times 2 = 4$), oder wegen der sittlichen Natur des Menschen nicht zweifeln *dürfen* (Vergeltung im jenseitigen Leben).

ad 2) Der *Erkenntnis* der Wahrheit ist die Unwissenheit oder Unkenntnis entgegengesetzt. Sie ist vorhanden, wenn zureichende Gründe vorhanden sind.

ad 3) Ist noch dazu die Unmöglichkeit des Gegenteils offenbar, so liegt *Evidenz* vor. Unzureichende Gründe machen eine Sache mehr oder weniger wahrscheinlich bzw. zweifelhaft.

ad 4) Die *Überzeugung* (ihr Gegenteil ist die Unredlichkeit) betrifft die subjektive Ehrlichkeit des Dafürhaltens, also nicht das Wahrsein eines Satzes. Sie schliesst den Irrtum nicht notwendig aus und die Wahrheit nicht notwendig ein.

Als charakteristisch für unsern Autor, und zugleich als Stilprobe, mag folgende Stelle wörtlich angeführt werden:

„Zur Überzeugung von den ersten, wichtigsten Wahrheiten kann man sehr *bald*, auch sehr *leicht* gelangen, *wenn* man redlich nach Wahrheit fragt, und da nicht grübelt, wo man empfinden, glauben, tun, geniessen soll.

Man kann einen Satz, der wahr ist, aus ganz unzureichenden Gründen für wahr, und einen, der falsch ist, aus ganz unzureichenden Gründen für falsch halten, wenn der Verstand das Unzureichende aus Irrtum für zureichend hält.

Z. B. das Dasein der christlichen Offenbarung ist mir Wahrheit, und aus allen Wahrheiten eine der wichtigsten. Allein, wenn alle, die an die Offenbarung durch Christus glauben, nur aus Einsicht der ganz zureichenden Gründe Christen (Gläubige an die Offenbarung Gottes durch Christus) sein müssten, auf ein wie kleines Häuflein würde die unzählbare Christenschar zusammenschmelzen?

Darin scheiden sich Logik und Geschichte der Vorsehung. Jene rät ihren Schülern, nur den zureichenden Wahrheitsgründen Beifall zu geben; diese, weil der erste Weg den meisten zu dornicht, zu uneben sein dürfte, führt ihre Kinder auch durch unzureichende Gründe, ja sogar durch irrige und falsche Begriffe zur Wahrheit, und zieht aus Vorurteilen, Unwissenheit, Irrtum das grösste Gut der Überzeugung von den wichtigsten Wahrheiten heraus.

Menschenkinder! preiset euren Vater im Himmel mit dankbaren Kindergefühlen! Er leitet sogar das Falsche, das Irrige zum Besten seiner Kinder. Aber daraus müsst ihr ja nicht etwa den Schluss machen, dass man Irrtum verbreiten solle, um die Wahrheit siegen zu machen. Denn das hiesse mit den Gegnern des Paulus sprechen: Lasst uns Böses tun, damit Gutes herauskomme.

Die Geschichte der menschlichen Überzeugungen kann den redlichen und erleuchteten Wahrheitsfreund zwar für sich vertragsam, oder, wie man es nennt, duldsam machen, aber ja nicht zum Prediger der uneingeschränkten Duldung, die unter dem Deckmantel der Menschlichkeit und Aufklärung eine stumpfe Gleichgültigkeit gegen alle höhere Wahrheit zu verbergen und einzuführen trachtet.“

ad 5) Die *Weisheit* unterscheidet sich von der Wissenschaft dadurch, dass diese Erkenntnis sucht, jene aber den Endzweck aller Erkenntnis: Gut und selig zu werden — und alle gut und selig machen zu helfen¹⁾.

S. zeichnet hier ein schönes Bild des Weisen und leitet daraus folgende Vorschriften ab:

Prüfet alles; das Wahre (das Gute) behaltet!

Urteilet nicht vor der Zeit!

Bändiget die anmassende Lust, viel zu wissen, um selten zu irren!

Lernet die nackte Wahrheit schauen, um nicht die Farbe für die Sache zu halten!

Weichet der Menge aus!

Wisset nicht zu viel, um recht zu wissen, und nicht zu wenig, um recht zu handeln!

Trauet der Wahrheit Siegeskraft zu!

Haltet Festigkeit ohne Bigsamkeit für dummen Eigensinn!

Wahrheit sei euch köstlicher als Menschengunst!

Die Liebe duldet alles — also auch fremde Überzeugungen!

¹⁾ Man vgl. damit die Definition Schopenhauers: „Weisheit“ scheint mir nicht blos theoretische, sondern auch praktische Vollkommenheit zu bezeichnen. Ich würde sie definieren als die vollendete, richtige Erkenntnis der Dinge, im ganzen und allgemeinen, die den Menschen so völlig durchdrungen hat, dass sie nun auch in seinem Handeln hervortritt, indem sie sein Tun überall leitet. (Parergon und Paralipomena II, § 339.)

Brauchbares und wirklich gebrauchtes Wissen ist erst das rechte Wissen!

Die wichtigste Wahrheit zuerst, und keinem Hörer mehr, als er tragen kann!

Tuet, was die deutschen Reime empfehlen: Ebenmass ist die beste Strass!

Seid treu im Kleinen!

Seid treu, besonders in Anerkennung dessen, was euch noch fehlt!

D. Im dritten Bande finden wir das vierte Hauptstück der Vernunftlehre. Des Verfassers Absicht ist, darin aus seiner Erfahrung einzelne Winke zu geben, wie man in bezug auf *Auffindung*, *Prüfung* und *Mitteilung* des Wahren am sichersten das Echte treffen und dem Unechten entgehen könne.

Zunächst wird geredet von den *Hypothesen*, rücksichtlich ihres *Schadens*, *Nutzens* und *rechten Gebrauchs*. Die Hypothesensucht ist dadurch schädlich, dass das Feld der Beobachtungen brach liegen bleibt, dass die Wissenschaften lächerlich werden (wenn eine vorher für unbezweifelbar richtig gehaltene Hypothese plötzlich verworfen wird), und die Künste schädlich (die Heilkunde kann durch Anwendung hypothetischer Fehlsätze Verderben anrichten). Endlich macht die Hypothesensucht auch das Gute und Haltbare an einer Theorie verdächtig. Von Hypothesen lässt sich aber auch Nutzen erwarten. Sie üben das Nachdenken und geben Anlass zu neuen Beobachtungen und Versuchen. Ihr rechter Gebrauch ist gewährleistet bei genauer Prüfung, ob sie in der Anwendung standhalten und alles restlos erklären, sowie bei sorgfältiger Unterscheidung des Punktes, wo Wahrheit in Hypothese übergeht. Daran knüpft S. folgende Mahnung: „Vor allem meidet der nüchterne Mann die Hypothesensucht in Glaubens- und Sittenlehren. Hypothesensucht ist überall schädlich. Aber in der Dogmatik und Moral — da wird sie fürchterlich. Ein hypothesensüchtiger Theologe ist das grösste Abenteuer der Vernunft.“

Was die *Demonstrationen* und *Systeme a priori* angeht, so muss zur Feststellung ihres beschränkten Wertes zunächst gefragt werden: Kommen in unserem Erkenntnisgebäude *nur* Vernunftbegriffe vor, oder ausserdem zugleich Erfahrungen und Zeugnisse? Sodann entscheidet über den Wert eines Systems

dessen Fähigkeit, unser Bedürfnis nach Wahrheit, nach Heiligkeit, nach Seligkeit zu befriedigen. Die Kraft, alle Bedürfnisse unserer höheren Natur zu befriedigen, finden wir weder bei Sokrates, noch bei Aristoteles, noch bei Leibniz, noch bei einem andern Weisen, sondern allein bei Jesus Christus.

Es folgt unter dem aus Ciceros Rede für Plancus entnommenen Motto: *Nihil est tam volucre, quam maledictum, nihil facilius emittitur, nihil latius dissipatur*, eine eindringliche Mahnung vor der *Anekdotensucht* und Klatscherei: *Μὴ κλίνετε, ἵνα μὴ κλιθῆτε.*

Bei Auffindung des Wahren wird oft das *argumentum e finibus* gebraucht. Diesem *Beweise aus den Endursachen* legt S. denselben Wert bei, den ihm Sokrates bei Xenophon (Memorab. 1, 4) zuschreibt. Er sagt: „Es ist Weisheit, sich von der beobachteten Nutzbarkeit der Dinge auf eine wohltätige Absicht, und von der wohltätigen Absicht auf das Dasein eines weisen Künstlers leiten zu lassen.“

Bei der Prüfung des Wahren kommen folgende *Tätigkeiten* der Seele vor:

Auge und Ohr *sammeln* die Data;

Auslegung *erforscht* den Sinn;

Prüfung *wiegt* die Gründe;

Rein-heller Blick *erfasst* die Wahrheit.

Zunächst werden die *Regeln* für den Hörer vorgetragen: Wer redet, da er hören soll, hört nicht. Wer seinem Auge zu gaffen erlaubt, wo das Ohr hören soll, hört nicht. Wer allen zuhört, hört keinem zu. Wer prüft und vergleicht, wo er hören soll, hört nicht. Wer mit seinem Witze tändelt, wo er hören soll, hört nicht. Wer hören kann, versteht auch die Kunst, zu fragen, und wer weise fragen kann, kann geduldig hören. Wenn wir gegen einen Lehrer oder eine Lehre voreingenommen sind, dann ist's noch viel schwerer, zu hören. Die Hauptsache aber ist: Selig, die das *Wort Gottes* hören und *bewahren*!

Ausführlich sind die Anweisungen über das *vernünftige Lesen*. Wenn der Zweck des Lesers, seine Art zu lesen und die Wahl des Buches vernünftig ist, so ist an dem Leser als Leser alles vernünftig. Hauptabsicht bei jedem Leser soll sein, das Buch zu verstehen und dadurch kenntnisreicher und besser zu werden. Wer seinen Schriftsteller verstehen will, liest aufmerksam, nachdenkend und wenig auf einmal. Er wird besonders beim Ein-

gange des Buches, wo die Keime des ganzen Werkes sind, sich alle Flüchtigkeit versagen. Er wird sich ferner in die Situation des Verfassers hineinversetzen und endlich die Lektüre wiederholen.

Die *Wahl der Bücher*, die man lesen will, ist so wichtig als die Art, wie man liest. Regeln will S. hier nicht geben, aber er weist den Unerfahrenen an, sich von dem Rate eines Freundes leiten zu lassen, „dem Tugend erste Wissenschaft, Religion höchste Philosophie, Rechttun einziger Ruhm, Evangelium Gottesweisheit und ein reines Herz die Basis aller Aufhellung des Kopfes ist.“

Was die *Auslegung* eines Buches oder einer Schrift angeht, so hat der Ausleger *als solcher* lediglich die eine Frage zu untersuchen: Was ist der Sinn dieses Buches oder dieser Schriftstelle? Dagegen hat er sich nicht mit der Frage abzugeben, ob der Sinn des Buches mit der Wahrheit übereinstimme oder nicht. Der redliche Sinnforscher vermeidet zwei Extreme, die ihren Sitz nicht im Verstande, sondern im Herzen haben: Er trägt seinen Sinn nicht in die Schriftstelle hinein, aber er trägt den Wort- und Schriftstellersinn auch nicht aus der Schriftstelle heraus, d. h. er will das, was die Schriftstelle geradezu sagt, nicht in der Schriftstelle nicht finden.

Unter den Hindernissen einer rechten Auslegung führt S. das zu weit gehende Bestreben an, die Bibel mit der Vernunft zu vereinigen und die Feinde der Bibel mit ihr auszusöhnen. Wenn er aber in diesem Zusammenhange auf eine wörtliche Auffassung des Buches Jonas dringt (sonst könnte man aus dem Alten Testament alles machen, was man wolle), so würden wir in diesem Falle doch lieber den Standpunkt des sel. Prof. Reusch einnehmen, dessen gläubige Gesinnung niemand in Zweifel ziehen wird. Dieser sagt: „Der Prophet Jonas ist allerdings eine geschichtliche Person (2 Kön. 14, 25). Es ist aber die Annahme nicht notwendig, dass das Buch Jonas geschichtlich ist und nicht eine Sage oder Dichtung enthält... Wer überhaupt die Tatsächlichkeit von Wundern in der biblischen Geschichte zugibt, kann die Möglichkeit des im Buch Jonas erzählten Wunders nicht bestreiten; ob die Tatsächlichkeit desselben anzunehmen ist, hängt von der Entscheidung der Frage ab, ob das Buch ein streng geschichtliches ist¹⁾.“

¹⁾ S. Internationale Theologische Zeitschrift, Jahrg. 1906, 53. Heft, S. 51.

Eine besondere Aufmerksamkeit erfordert die Auslegung *bildlicher* Ausdrücke, der Parabeln, Metaphern usw. Hierbei vergleicht die Vernunft die Begriffe von Bild und Sache so lange, bis das commune tertium in die Augen fällt.

Weiterhin ist der Fehler der *Einseitigkeit* zu vermeiden. Es dürfen z. B. einige Stellen über denselben Gegenstand nicht ins Licht, andere geflissentlich in den Schatten gestellt werden. — Die vornehmsten Auslegungsmittel aber sind: ein *Leben* nach den Lehren der Weisheit, und: fehlt es dir an Weisheit, so bete.

Alle Anleitung zur *Prüfung* konzentriert sich auf dieses Eine:

Nur der Wahrheitsfreund sei Prüfer, und
Der Prüfer sei nur Wahrheitsfreund.

Daraus werden im einzelnen folgende Regeln abgeleitet: Der Wahrheitsfreund lehnt die Prüfung weder durch vorgebliche Überzeugung vom Gegenteil, noch durch die Widersprüche der Gelehrten, noch durch die Verdammungsurteile der Frommscheinenden von sich ab. Er wagt nicht, zu prüfen, was offenbar seine Prüfungsgabe übersteigt. Er sucht zuerst durch Lesen (Hören) den Sinn des Verfassers zu verstehen. Er hütet sich vor Übereilung. Er behält das Wesentliche der Untersuchung im Auge, indem er fragt: Was wird behauptet? Welche Gründe werden beigebracht? Sind sie hinreichend? Er prüft den gegebenen Satz nicht nach seinen Meinungen, sondern nach den angeführten Gründen. Er hält das entscheidende Urteil so lange zurück, bis er alle Gründe durchschaut. Er urteilt ohne Voreingenommenheit.

Mit Recht warnt S. vor dem blinden Eifer für und gegen die *Aufklärung*. Die Aufklärung allein tut's nicht; nicht den Verstand allein soll man ausbilden, sondern auch das Herz veredeln. Man soll aber anderseits nicht mit *blindem* Eifer gegen das ungekannte Bessere dem wohltätigen Strahle der Wahrheit überall entgegenstehen. Das Beste ist, „sein Licht leuchten zu lassen, ohne davon zu reden, ohne das Geschrei vom Aufklären, aufzuklären, und zu *handeln*, wo andere nur schreien“.

Daran schliessen sich *Regeln für angehende Denker*. Von den hier gegebenen Vorschriften seien folgende erwähnt: Da die erste Epoche des Denkens die bedeutendste fürs ganze Leben ist, so sei behutsam im Anfange des Denkens. Vergiss

die Grundwahrheit nicht: Ein Gott und der Mensch sein Bildnis in Erkenntnis und Liebe. Sei gegen eine dir bekannte Wahrheit nicht gleichgültig, bis sie aus deinem Systeme hervorfliessen. Z. B. lehrt die Offenbarung: Gott ist Liebe, auch wen er züchtigt, den liebt er. Wie viel verliert an Ruhe des Geistes, wer diese Wahrheit erst aus dem Begriffe Gottes herauswickeln oder die vielen Übel mit der Güte des Schöpfers vereinigen will. Verwechsle den Schein nicht mit der Sache. Halte Einkleidungen nicht für Gründe. Sei vorsichtig. Bewahre dein Herz. Halte es nicht mit den Lachern und Spöttern.

Es folgen *Regeln für angehende Lehrer*. S. fordert, dass der Lehrer zuerst selbst mit der Wahrheit vertraut sei. Er soll stufenweise unterrichten; zu viel Licht auf einmal blendet. Die beste Lehrart darf nur Hebammendienste tun bei der Geburt der Kenntnisse. So lernt der Schüler auf seine eigenen Kräfte vertrauen und mit Lust arbeiten.

Aus dem *Gemälde eines guten Lehrers*, das S. zeichnet, seien folgende Züge mitgeteilt: Kenntnis der Fähigkeit seiner Schüler, Geduld, Uneigennützigkeit, untadelhafter Wandel, Liebe.

Die *Merkmale des unwürdigen Lehrers* findet S. bei Matth. im 23. Kapitel.

Zur *Charakteristik eines guten Volkslehrers* führt S. an: Er muss die Gabe besitzen, den Vortrag *a)* gemeinnütziger Wahrheiten *b)* für die Erkenntniskraft des Volkes fasslich und behältlich, *c)* für die Empfindungskraft des Volkes treffend und rührend zu machen, und *d)* diese Gabe in der schönen Absicht anwenden, das Volk zu bilden, zu bessern, zu beruhigen und zu beseligen. Das Ideal des Volkslehrers ist Jesus.

Es folgen Vorschriften für den *Disputator* und den *Widerleger*. Ad 1) wird darauf hingewiesen, dass es Menschen gibt, mit denen — und Dinge, über die der Weise nie oder äusserst selten disputiert. Ad 2) Zur Widerlegung einer Schrift wird erfordert, dass man *a)* die Schrift ganz versteht, *b)* in dieser Schrift erhebliche Irrtümer entdeckt hat, die der Wahrheit, und nicht bloss der eigenen Meinung zuwider sind, *c)* das Unrichtige des Satzes offenbar und so dargetut, dass der Leser entscheiden kann, wer recht oder unrecht hat, *d)* endlich diese Widerlegung nicht gegen die Person, sondern gegen den Irrtum richtet.

Was die *Regeln für den Überzeuger* angeht, so muss, wer an fremder Überzeugung mit Vernunft arbeiten will, zuerst

selbst überzeugt sein, dass es Wahrheit, und zwar wichtige Wahrheit ist, wovon er einen andern überzeugen will, und dass er die Erkenntnisgründe davon wirklich dem andern mitteilen kann. Dann sei man genau überzeugt, worin die eigene Denkart und die des andern übereinstimmen, und worin sie abweichen. Drittens muss man überzeugt sein, dass der andere sich überzeugen lassen *will*. Sind diese Vorbedingungen erfüllt, so fange man das Werk damit an, dass man die Wahrheit einfach und klar darlege und von allen Seiten beleuchte, bis sie dem andern so hell ist, wie uns selbst.

Von *verschiedenen Überzeugungsmethoden* heisst es: Ist dem andern der Sinn der Wahrheit klar und scheint ihm doch noch falsch zu sein, was dir Wahrheit ist, so gehe man *Schritt für Schritt* vor, d. h. 1) man lege dem Andersdenkenden keinen zweiten Satz vor, ehe er den ersten für beweisend hält. 2) Halte man den andern bei der Sache und verwehre ihm alle Seitensprünge. 3) Halte man inne, wenn der andere einen vorher als richtig zugestandenen Grund zurücknimmt. 4) Beachte man genau den Punkt, wo es Zeit ist, dass der andere entweder den Schlusssatz unterschreibt oder den Fehlschuss beweist.

Rücksichtlich der *eigentlichen Überzeugungsweisen* wähle man die der Person und der Sache angemessenste. Lässt sich die Überzeugung durch blosse Erklärung der Ausdrücke erreichen, so bedarf es keiner weitem Operationen. Oft lässt sich der Wahrheitsuchende durch Appellation auf einen Versuch, oder auch auf eine Beobachtung, oder auf sein Selbstgefühl, oder auf ein gültiges Zeugnis, oder auf die Stimme des gesunden Menschenverstandes überzeugen (appellierende Methode). Manchmal reicht die Zergliederung des Begriffes aus (Analyse). Oft muss man das ganze Gebäude der bisherigen Überzeugung des Andersdenkenden niederreißen (niederreissende oder allzerstörende Methode). Die aufbauende Methode wird angewandt, wenn das Haus des Beweises vom Fundamente an bis zur Spitze aufgebaut wird. Das Umgekehrte ist die absteigende Methode. Dazu kommen ferner die *reductio ad absurdum* s. *ad impossibile* und die *argumentatio ad hominem*. Nicht selten tut eine Analogie oder Induktion die gewünschte Wirkung. Ist eine unbedingte Überzeugung nicht sofort zu erreichen, so versucht man die disjunktive Beweisführung. Z. B. lässt sich der Glaube an ein anderes Leben so beweisen: Kommt eines, so ist der

Glaube daran ein unersetzliches Mittel, die Sinnlichkeit zu schwächen und die Tugend zu stärken; kommt keines, so ist dieser Glaube wenigstens ein unersetzliches Mittel, die bittersten Leiden zu versüssen. Ein solches Aut, Aut schränkt wenigstens den Unglauben ein.

Neben diesen logischen gibt es noch moralische Überzeugungsweisen. Das blosses Schweigen des Weisen, richtig verstanden, kann überzeugen. Ferner: unio animorum viam parat ad unionem iudiciorum. Nicht zuletzt kommt in Betracht der Beweis durch die Tat.

Vom *Unterschied zwischen dem Lehrer und Schriftsteller und den Haupteigenschaften des letztern* heisst es: der Schriftsteller unterscheidet sich vom Lehrer a) durch das grössere Publikum, b) durch die Art der Mitteilung und c) durch die Dauer, Ausdehnung und besondere Unbestimmbarkeit seiner Wirksamkeit. Diese Umstände machen besondere Vorsicht zur Pflicht und gebieten, Wahrheit mit Liebe zu vereinigen; die Liebe fehlt aber jedem Wissener, der mit seinem Wissen unbesonnen herausfährt. S. zeigt dies am Beispiele Pauli: den Juden bin ich ein Jude geworden usw.

Das Ideal eines Schriftstellers fordert einen hellen Kopf, ein reines Herz und Herrschaft über sich selbst. Dann wird er auf Beifall zum voraus verzichten, den Torheiten seiner Zeitgenossen nicht schmeicheln und von aller Wissenschaft und Kunst, seine eigene eingeschlossen, nüchtern denken.

Diesem Ideale widerspricht in vielfacher Beziehung die *Wirklichkeit*. Man findet in der Schriftstellerwelt allerlei „Suchten“, z. B. die Gelbsucht, die die Fehler des Auges auf die Gegenstände überträgt; Lustseuche, die das Gefühl der Scham tötet; Wassersucht, die das göttliche Feuer der Religion durch wässerige Auslegung dämpft.

Unter den „kranken Schriftstellern“ nennt S. besonders 1) die, die mit übertriebenem Eifer predigen, wodurch sie nur den Edlen ohne Not beunruhigen, 2) die alles nehmen und nichts geben; dies bezieht sich auf alle, welche die christliche Religion mit Gewalt oder Spott angreifen. Ihnen gilt folgende Alternative: Entweder ist es Wahrheit, was ihr bekämpft, oder Täuschung. Ist's Wahrheit, so schlaget ihr den Leuten die gesunden Beine entzwei, wenn euer Bemühen gelingt; ist's Täuschung, so nehmet ihr ihnen die Krücke und

gebt ihnen nichts dafür. 3) In einem ähnlichen Spitale liegen die, die immer Wahrheit suchen und sie nie annehmen, immer einreißen und nicht aufbauen, das Klare unklar machen, weder selbst in das Reich der Wahrheit eingehen noch andere hineinlassen. 4) Die von den Menschen zu viel verlangen und sie mit dem Massstab der Engelwelt messen. 5) Die gegen alle Ordnung und festgesetzte Form anrennen, ohne zu bedenken, dass der Schatz eines Gefässes bedürfe.

Mehr als von andern Lesern und Schriftstellern muss von dem *Rezensenten* gefordert werden Genauigkeit im Lesen, Unparteilichkeit im Prüfen des Gelesenen und Bescheidenheit im Bekanntmachen des Urteils. Er hat drei Fragen zu lösen: 1) Was ist der Zweck des Schriftstellers? 2) Ist der Zweck würdig? (Da der Endzweck recht eigentlich unter der Zensur Gottes steht, so wird der bessere Rezensent das Urteil entweder dem höchsten Richter überlassen oder einen würdigen Zweck voraussetzen, solange dies möglich ist, eingedenk des Wortes: Wer rein ist, werfe den ersten Stein.) 3) Ist der Zweck erreicht? Gerechtigkeit und Billigkeit dürfen hierbei nicht fehlen. Nicht zuletzt beherzigenswert ist, dass S. die Anonymität verwirft und verlangt, dass der Rezensent mit seinem Namen für sein Urteil (namentlich beim Tadel) einstehen solle.

Besondere Aufmerksamkeit verdient der *Rezensentenspiegel* oder die Charakteristik schlechter Rezensenten. S. zeichnet eine Reihe Bilder, die man in diesem Spiegel schauen kann. Nur *eine* Schilderung sei hier beispielshalber wörtlich angeführt: „Rezensent A ist ein Apotheker, der, durch die Rezepte des Arztes in seiner Kunst unterrichtet, nun selbst die Rolle des Arztes spielt. Gedanken, die er dem Verfasser abgeborgt, stehen im Eingange der Rezension da, als ein Muster, nach dem der Verfasser hätte arbeiten sollen. Gar oft schreiben ihm die Herren Auktores alles aus seinem Herzen heraus. Bald hat er das nämliche Experiment schon ein paar Jahre vorher gemacht und längst gewünscht, dass es benützt werden möchte: nun sei sein Wunsch erfüllt. Bald hat er im System die nämliche Lücke, die der Verfasser ausfüllt, entdeckt, nur habe er nicht Musse gefunden, sie auszufüllen: Gottlob, dass sie jetzt ausgefüllt sei. Man sieht klar, dass er seiner Arbeitsamkeit ein Kompliment macht, wenn er das neue Werk, das er vor sich hat, eine Riesenarbeit heisst, und seiner Geschicklichkeit, wenn er die

Genesis irgend einer Erfindung angibt.“ — Leider muss der gebotenen Kürze wegen auf Wiedergabe der übrigen, gleichfalls mit feiner Ironie gezeichneten Charakterbilder verzichtet werden.

Schliesslich stellt S. noch fünf Regeln für den Rezensenten auf: 1) Schweige, so oft du ungewiss bist, und rede, wenn du auch gewiss bist, als wenn du ungewiss wärest. 2) Rühme zuerst das Gute, das da ist; dann erst zeige das Gute an, das nicht da ist, wenn du es noch für nötig hältst. 3) Rühme nie das Gute, das nicht da ist, denn das ist Verblendung. 4) Kannst du nicht die Rolle des Zensors spielen, so vertritt die eines getreuen Anzeigers; hebe drei Stellen aus dem Buche aus, eine gute, eine mittelmässige und eine schlechte, und lass alsdann das Publikum urteilen. 5) Bist du nicht *sittlich* genug, das Wahre und Gute zu ehren, wo du es findest, so sei wenigstens so *wohlgesittet*, dass du dich nicht durch Lästerung des Guten vor aller Welt *entehrest*.

Hatte S. schon vorher vom Lehrer gesprochen, so stellt er nunmehr die *Grundsätze für den Erzieher* auf in der Form von drei unerlässlichen Imperativen:

1) Suche das Herz deines Zöglings so zu gewinnen, dass es ganz Glaube und Zutrauen auf deine Person, dein Wort, deinen Wink, deine Handlungsweise werde.

2) Suche dies Zutrauen deines Zöglings so zu benützen, dass sein Herz für das Gute, Wahre, Brauchbare eingenommen, und seine Kräfte nach der Regel des Guten, Wahren, Brauchbaren beschränkt, geleitet, vorgeübt werden.

3) Um das Zutrauen deines Zöglings zu gewinnen und recht zu benützen, d. i. um dein Kind gut zu machen, sei selbst gut.

Aus den näheren Ausführungen hierzu sei noch erwähnt, dass S. ausdrücklich das Autoritätsverhältnis zwischen Eltern und Kindern hervorhebt und, entgegen einer heutzutage fälschlich human genannten Anschauung, die Rute als die „mathematische Demonstration der Kinderstube“ bezeichnet.

Aus den hundert *speziellen Regeln für Väter und Erzieher in Familien* kann hier nur wenig angeführt werden. Vor allem ist es die Liebe, die die Eltern und ihre Stellvertreter beseelen muss. Wer gegen Kinder ein rechter Vater sein will, der muss selbst ein rechtes Kind Gottes sein. Dann wird er

in Vorbild und Lehre das Christentum als die Grundlage aller Erziehung in die Herzen der Zöglinge pflanzen. So wird er gute Menschen durch Gottesverehrung und rechtschaffene Gottesverehrer durch das Christentum bilden. Ein Weiteres darüber findet sich in der im zweiten Aufsatz zu besprechenden Pädagogik.

Der *Reformator*, d. h. derjenige, der grosse Umkehrungen der Denkart und Handlungen der Menschen und Völker bewirken will, wird vor folgenden Fehlern gewarnt, als da sind: Verstellung; blinder Enthusiasmus, der niederreisst und auf Sand baut; Splitterrichterei, eigene Bequemlichkeit, während man andern Lasten aufbürdet; blosse Beachtung der Aussen- seite, statt des Herzens; mangelnde Sach- und Weltkenntnis.

Am Schlusse der Vernunftlehre legt S. im Anschluss an das bisher Vorgetragene uns eine Reihe von *Fragen* vor *zum Behufe einer Selbstprüfung für Menschen, wie sie sind*. Wir beschränken uns auf eine kurze Andeutung. Dem ganzen Werke setzt er das Motto vor: $\delta\acute{o}\varsigma\ \mu\omicron\iota\ \pi\omicron\upsilon\ \sigma\iota\omega$. Am Ende seiner Darlegungen angelangt, erklärt er als das einzig Wahre $\pi\omicron\upsilon\ \sigma\iota\omega$: „Der du uns hierher gesetzt, Vater alles Lichtes! dass wir *dich suchen* und *dich finden*, und *in dir* Licht, Liebe, Leben, Seligkeit finden möchten, lass uns nur *dich suchen* und *dich* — endlich finden, und *in dir* finden — Licht, Liebe, Leben, Seligkeit, durch *Jesum Christum*, unsern Herrn, Amen! . . . Wenn die Vernunftlehre nicht auf dieses $\pi\omicron\upsilon\ \sigma\iota\omega$ hinweist, so taugt sie nur dazu, die Finsternis zu vermehren . . .“ Den Beweis aber, dass nur in Gott die Quelle alles Lichtes ist, finden wir allein in der *Erfahrung*, Joh. 7, 17: Wenn du willst inne werden, ob meine Lehre aus Gott sei, so tue darnach. —

MENN.

(Weitere Artikel folgen.)